

Jahrtausende zeugen von unserer Liebe

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 21

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SchweizerischesDurch Licht
zur Freiheit!Durch Kampf
zum Sieg!**Freundschafts-Banner****Zentral-Organ der homoerot. Bewegung der Schweiz****Obligat. für die Mitglieder des „S. Fr.-V.“**

Redaktion und Verlag: A. VOCK, Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. — Telefon 39.868 — Postcheck-Konto VIII 21.933
Abonnementspreis (vorauszahlbar) : 1/4 jährl. Fr. 2.50, 1/2 jährl. Fr. 4.60, jährl. Fr. 9.— inklusive Porto**Gnade des Lebens.**

Von Rudolf Rheiner.

1. Daß Du lebst, ist wert schon, auch zu leben.
Daß Du lächelst, ist schon Dank genug,
Und wird Dauer diesen Tagen geben,
Weiße Schwingen der Gedanken Flug.

3. Dann, wenn Deiner Augen dunkle Frage
Meiner Sehnsucht noch einmal begegnet,
Wird verstummen töricht frühe Klage
Und mein Leben wieder froh gesegnet.

2. Wenn sie, fern bald, wiederkehrend suchen,
Was hier karge Stunden süß erfüllt:
Eines Jünglings Schreiten unter Buchen,
In des Abends Gluten eingehüllt.

Jahrtausende zeugen von unserer Liebe.

Von Rudolf Rheiner.

Um das Jahr 400 vor Christus schrieb der große griechische Philosoph und Denker Platon im „Phaidos“:

„... So kommt es denn endlich dahin, daß des Liebhabers Seele dem Liebling verschämt und schüchtern folgt.

Da nun dieser, einem Gotte gleich, auf jede Art verehrt wird, und zwar von einem Verliebten, der sich nicht etwa nur so stellt, sondern der sich wirklich in diesem Zustande befindet, und da er auch selbst seiner Natur nach dem Huldigenden Freund ist, so bringen ihn im Laufe der Zeit seine Jugend und die Macht der Notwendigkeit dahin, jeden Verkehr mit ihm zu gestatten, wenn er auch ehemals von Gefährten oder einigen anderen, die den näheren Umgang mit einem Liebenden für schimpflich erklärten, gegen diesen eingenommen war und ihn abwies. Denn nicht ist es vom Schicksal bestimmt, daß ein Böser der Freund eines Bösen oder ein Guter nicht der Freund eines Guten sei. Läßt er ihn aber zu sich und unterhält er sich und verkehrt er mit ihm, so setzt das in unmittelbarem Verkehr sich äußernde Wohlwollen des Liebenden den Geliebten in Erstaunen; denn er wird bald inne, daß seine andern Freunde und Angehörigen auch alle zusammen ihm so gut wie keine Freundschaft erweisen im Vergleich zu dem gottbeseelten Freunde. Setzt er nun dieses Verhältnis eine zeitlang fort und kommt er auf den Uebungsplätzen und bei den anderen Gelegenheiten dem Geliebten bis zur Berührung nahe, dann

ergießt sich die Flut jenes Stromes, den Zeus, als er den Ganymedes liebte, Liebreiz nannte, in Fülle über den Liebhaber, und teils dringt sie in ihn ein, teils fließt sie außen wieder ab, wenn jener schon ganz davon erfüllt ist. Und wie ein Wind oder ein Schall von glatten und starren Körpern abprallt und wieder an seinen Ausgangspunkt zurückgetrieben wird, so fließt auch der Strom der Schönheit wieder in den Schönen durch die Augen, wo er den natürlichen Eingang zur Seele hat, zurück. Hier angekommen, erfüllt er auch des Geliebten Seele mit Liebe. Er liebt also, ohne zu wissen wen, und ebenso wenig weiß er oder vermag er zu sagen, was ihm widerfahren ist, sondern wie einer, der von einem anderen mit einer Augenkrankheit angesteckt ist, vermag er keine Ursache anzugeben; denn daß er in dem Liebenden wie in einem Spiegel sich selbst erblickt, weiß er nicht. Ist nun jener zugegen, so fühlt auch er, gleich wie jener keine Schmerzen; ist er aber fern, so empfindet er ebenso wie jener Sehnsucht; trägt er doch der Liebe Schattenbild, die Gegenliebe, in sich. Er sagt und meint aber, es sei nicht Liebe, sondern Freundschaft. Doch wünscht er ebenso wie jener, nur minder heftig, ihn zu sehen, zu berühren, zu umarmen, sowie neben ihm zu liegen, und, wie zu erwarten, tut er auch bald alles dies. Beim Zusammenliegen nun hat das unbändige Roß des Liebhabers dem Führer vieles zu sagen und fordert für die vielen Mühseligkeiten einen kleinen Genuß; das des Liebings hat zwar nichts zu sagen, aber voll brünstigen unbekanntem Verlangens um-



Der für das IV. Quartal fällige Abonnementsbetrag

wird in den nächsten Tagen per Nachnahme eingezogen. Wir bitten unsere Abonnenten dringend, um gefl. Einlösung derselben!

DER VERLAG.

armt es den Liebhaber und küßt und liebkost ihn als den besten Freund, und wenn sie ein Lager teilen, ist es wohl geneigt, seinerseits sich nicht zu weigern, ihm zu Willen zu sein, wenn er darum bitten sollte...“

(Übersetzt von Friedrich Schlegel, erhältlich in Reclam Nr. 5789.)

Im Jahre 1609 schrieb der große englische Dichter William Shakespeare seine Sonette an einen jungen Schauspieler. Zwei der schönsten lauten:

Nicht glaub' ich meinem Spiegel, ich sei alt,
Solang ihr — Du und Jugend — euch noch gleicht.
Doch seh' ich: Zeit reißt in Dich ihren Spalt.
So weiß ich, daß mein Tag sein End' erreicht.
Denn all die Schönheit, hingestreut auf Dir,
Deckt als ein schicklich Kleid mein Herz nur zu:
Das lebt in Deiner Brust wie Deins in mir:
Wie könnt' ich also älter sein als Du?
O Liebe! Drum nimm auf Dich selbst Bedacht,
Wie ich ,der es für Dich — für sich nicht — tut.
Ich trag' Dein Herz und nehm' es so in Acht,
Wie zarte Amme hält ihr Kind in Hut.
Beanspruch' nicht Dein Herz, geht mein's zu Grunde:
Du gabst mir Dein's auf Nimmerwiedergabe.

Ob ich einst Deine Grabschrift machen werde,
Ob Du fortlebst, lieg' ich in Staub zerfressen:
Kein Tod raubt Deinen Namen von der Erde,
Ist auch von mir ein jeder Teil vergessen.
Wenn dann Dein Name unsterblich lebt, so hab'
Ich — einmal tot — niemand, der mein gedenkt.
Mir gibt die Erde nur ein Alltagsgrab.
Du lebst in aller Menschen Blick gesenkt.
Du hast als Denkmal dann mein zart' Gedicht,
Das heut' noch unerschaff'ne Augen lesen.
In spät'ren Zungen dann Dein Wesen spricht,
Wenn alle Haucher dieser Zeit verwesen.
Dann lebst Du noch — mein Wirken ist der Grund —
Wo Hauch am meisten haucht: in Menschenmund.

(Deutsche Umdichtung von Stefan George.)

Im Jahre 1870 schrieb der deutsche Philosoph Herder, der Zeitgenosse Schillers und Goethes:

„... Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen, als der kleine Oel-, Efeu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund und munter; den Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlgestalt; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe an für den Ruhm, selbst für den Nachruhm und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land zu leben; was endlich das Schätzbare ist, er gründete in ihrem Gemüte jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet...“

„Männliche Herzen banden sich aneinander in Liebe und Freundschaft, oft bis in den Tod; der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eifersucht, die auch den klein-

sten Fehler an ihm aufspähte, und der Geliebte scheute das Auge seines Liebhabers als eine läuternde Flamme der geheimsten Neigungen seiner Seele. Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süßeste, und keine Empfindung dauernder ist, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unsere wachsenden Kräfte auf einer Laufbahn der Vollkommenheit üben, so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene „heilige Schar“ der Liebenden davon die natürliche Folge...“

Im Jahre 1921 schrieb der deutsch-jüdische Dichter Otto Zarek „David und Jonathan.“

Vor den Toren Jerusalems.

Jonathan stürzt aus dem Tor.

David: „Jonathan!! Du: befreit!?“

Jonathan: „Ich stürze aus der Stadt, um Dich zu schauen.
Und es war gut so. Lass' mich bei Dir ruhen;
Nie wußte ich, wie man sich Ruhe dankt.
Und weiß es heute.

(Er sinkt nieder)

Ja, ich bin befreit!

Ganz weit bin ich! Ganz ohne Zwang und Angst.

Ein Anfang wuchs; die Zeit beginnt —

Es ist so vieles Schönheit in der Welt — —“

David: „Du blutest Jonathan —.“

Jonathan: „Saul trat zu mir und flehte, Dich zu bringen,
Ich irrte auf; Dich wieder bringen! —

Da traf im Schoß der Stadt mich wilder Ruf,
Isobeths Mannschaft stürmte durch die Straßen.

Sie banden mich und schleppten mich zu Saul.

Und als er wild nach unerlöster Nacht

Im Wahnsinn schrie — —

Da sprach ich leise — und nahm seine Hände —

Und sprach von Dir. Und er — krallte den Leib

Mit blinder Wut und warf sein Schwert — !“

David (braust auf): „Das tat Dein Vater!“

Jonathan: „Und ich dank' es ihm.

Jetzt starb in mir die Erde, jede Bindung!

Ich trug sein Blut und faulte seines Blutes.

Mich band sein Blut — er schüttete es aus.“

David (bei ihm): „Steh' auf und laß' hier, vor dem Tor
der Stadt in ruhigem Atem Deine Seele sprechen.

Jonathan (steht auf): „In aller Erde, die zur Erde stürzt,
Sich ein Gefühl ins kalte Sein zu retten:

In allem Leben lebt es ungenannt.

Laß' mich es schänden nicht, wenn ich es nenne!

Bei Dir zu sein! Unwissend doch zu wissen.

Warum ich meinen Tag an Dich vergab!

Alles ist: Du!!

Und wärest Du nicht mehr,

Das Hoffen löschte seine Sterne aus,

Und Nebelwände stürzten in das Sein.

Und wenn Du bist, schwingt sich aus allen Räumen

Die Menschheit zu sich selbst empor.

O, daß der Ewige Sinn, der sich mir schenkt,

In alles Leben seinen Glanz erstrahle!

David! Du!

Daß ich Dich noch, ich — Dich noch nennen darf —

Daß ich noch bin und Dir mich gebe und ertrage
Vor Dir zu sein — und daß Du mich erträgst — —
David,

Ich weiß nicht, warum Gott
Mich — so sehr liebt!
Mich — so sehr — liebt!“

(Er wendet sich beschämt ab)

David: „Warum schämt sich Dein allzu edles Herz,
Mit allem roten Blut der Freude aufzupochen?
Warum denn Scham, wenn Du Dir selbst begegnest,
So schön wie nie. Wenn Du das müde Knistern
Entstorbender Empfindung löschst

Und aus den Tempeln Deiner Menschlichkeit
Die neuen Feuer blutvoll flammen läßt.
Darf ein Gedanke Dein Gefühl belauschen,
Wenn unser Schritt dem Täglichen entglitt?
Wenn ich mit Dir — von Deiner Hand: Akkord,
Aus Deinen Tasten das geschluchzte Lied —
Im Dom der Lüfte weltweit entschreite? —

(Der Hintergrund verblasst im Abend)

Siehst Du, die Mauer schwindet. Das Geklüft der Zinnen
Zerstürzt im All; die Zeit rollt aus dem Tag,
Und Insel wurde uns das Beieinander,
Die unberührt im Meer der Dinge ragt.

(er geht zu ihm)

Und jetzt bin ich tief Deinem Du verwandt.
Und wie ich Dich in Seligkeit umarme:
So schön wie dieses Du-und-Ich
Ist nie der Mensch im Menschen aufgestanden.
Was uns ans Holz der Gegenwart gekreuzigt,
Geruch der Hütte, Steinbau des Palasts,
Es klammert nicht den Umriß nur des Ich
An die Gewöhnlichkeit der Erde fest.

(empor)

Ihr in den Tälern, Menschen, sargt den Blick
In Eure Wolkenmauern ein und zittert,
Wenn die Gewitter vom Gebirge zucken.
Die weiten Sterne aber sind uns nah
Und lächeln einer müden Erde.
Und in die qualverwirrte Zeit
Flammt doch ein ewiges Begreifen auf!
Einmal, o Herr, von Deinen Menschen nimm
Die Angst und Enge, die das Leben kettet.
So frei ist doch Dein Reich! Was zittern wir,
Das neue Sein noch heute zu beginnen!
Und schauern arm vom letzten Schritt zurück,
Weil wir die Allmacht Deiner Sonnen fürchten?
Doch wir die Einsamen, die wissend dieser Welt
In einen neuen Sonnentag entstiegen:
Wir stehen aufrecht, wo die Menschen zittern,
Und sinken nieder, wo sie nicht begreifen.
Aus dieser Stunde rollt der ewige Sinn,
Einmal gestaltet, in das Weltall fort!
Und langsam kniet im letzten Herzen doch
Ein Mensch vor dieser letzten Schönheit nieder:
Im Du zu sein und nur das Du zu wollen!

(stummes, heiliges Sein)

Jonathan: „So fasse Du die Schönheit in den Raum
Und greife mich ins Rettungsboot des Du.
Nimm mich mit Dir! Und laß' den Mord nicht zu,
Daß mir die Einsamkeit den Mut auslöscht,
Daß mich die Keller der Paläste höhnen,
Winde des Hasses meine Kerze streifen.
In jeden Hagel breite ich mich hin,
Nur nicht ins laue Fließen dieser Stadt.“

David: „O dürfte ich mit Dir dem Raum entfliehen,
In freien Reichen neues Sein zu gründen.
Mein Weg ist hart und kriecht am Boden hin.
So ist die Stunde, die verrinnt,
Der Abschied ist der Widerhall der Erde.

Doch wenn ich mich vor irdischer Gefahr errette,
Im Sternenwunder greife ich das Du!“

Jonathan: „Dort streicht Sauls Mannschaft hinter
dem Gehölz!

Die Sonne taut den Schlaf der Wächter schon;
Und das Erwachen neuen Tags
Erinnert daß wir eng gebunden sind.
So geh'! Daß Du Dein Leben mit Dir trägst,
Dafür dulde ich die Einsamkeit! — David!

David (sehr innig zu ihm): „O wissen Menschen, wenn
der Tag erwacht

Jemals wie einer Nacht Geflüster lächelt!
In Eure Nähe, die Ihr Erde seid,
Flog nie der Harfe silberner Gesang,
Dem Geist zu sagen, daß am Tor des Raumes
Ein uferloses helles Reich beginnt.
Wenn Ihr die Betten Eurer Tage wälzt,
Ihr Schlafenden, Ihr Vielen, Ihr Entseelten:
Ich lege mich an Deine schönen Glieder,
Wo Du auch bist. Aus meinem Todesschatten
Streichst noch mein Kuß, unwirklich-wesentlich,
Die Ahnung Deiner Gott-erhöhten Stunde.
Wo Du auch bist, verging ich nie in Dir
Und bin der Sinn in Deiner Schmerzlichkeit.
Wenn ich entatme, flüstert Dir mein Blut
Ewig, die Meere sprechen, den Gesang empor:
Es hat gelebt, dem Gott im Raum begenet,
Einer, der liebte, stirbt nicht aus der Zeit.
Der Kuß, den er in das Herz des Bruders grub,
Hat das Unsterbliche der Welt berührt
Und zeugt in Ewigkeit: die Liebe fort!“

(Ueber der Gruppe erwacht der Morgen. Der Abschied
ist wie ein milder Klang. Nichts Wirkliches verwirrt die
Szene.)

(Aus der dramatischen Dichtung „David“, erschienen
1921 bei Georg Müller, München.)

(Fortsetzung folgt)

David und Jonathan.

Von Eug. Ernst.

(Fortsetzung)

„Geduld, Geduld, liebes Kind! Man kann nicht
nur die Klöße aus der Suppe herausfischen, man muß
auch diese löffeln, und alles, was ich Ihnen erzähle,
gehört zur „Geschichte. Also: die Jungens konnten
ohne einander nicht leben. „Sie werden sehen Frau
Düsing“, sagte manchmal die Frau von Heimer zu
mir, „die beiden heiraten nie. Sie sind wie Frau und
Mann und haben genug aneinander, und ich bin froh
darüber. So kommen sie ungefährdet über die Jahre,
in denen die Jungens am leichtesten zu Grunde gehen.
Immer besser ein Seelenfreund, als an jedem Finger
ein Mädchen. Und daß sie Käfer sammeln und Blumen
und Schmetterlinge und Steine, und immer davon
reden, sie würden Naturforscher, ist mir auch recht.
Ueberdies ist der Klaus ein Racker und schwer zu er-
ziehen und ohne den Einfluß des sanften Kameraden
würde ich nie mit ihm fertig.“ Ja — und nun als die
Heimers alle nach Preußen gingen, und der Reinsen
so mutterseelenallein zurückgeblieben war, quartierte
sich da im ersten Sommer die Frau Stolzenfels mit
ihrer Else auf Nordeckshof als Sommerfrischlerin ein
und, sehen Sie, jetzt kommt das Romantische. Die
Else war ein hübsches, schlankes Mädchen, und gleich
oder sehr bald soll sie sich sterblich in den jungen
Hausherrn verliebt haben.